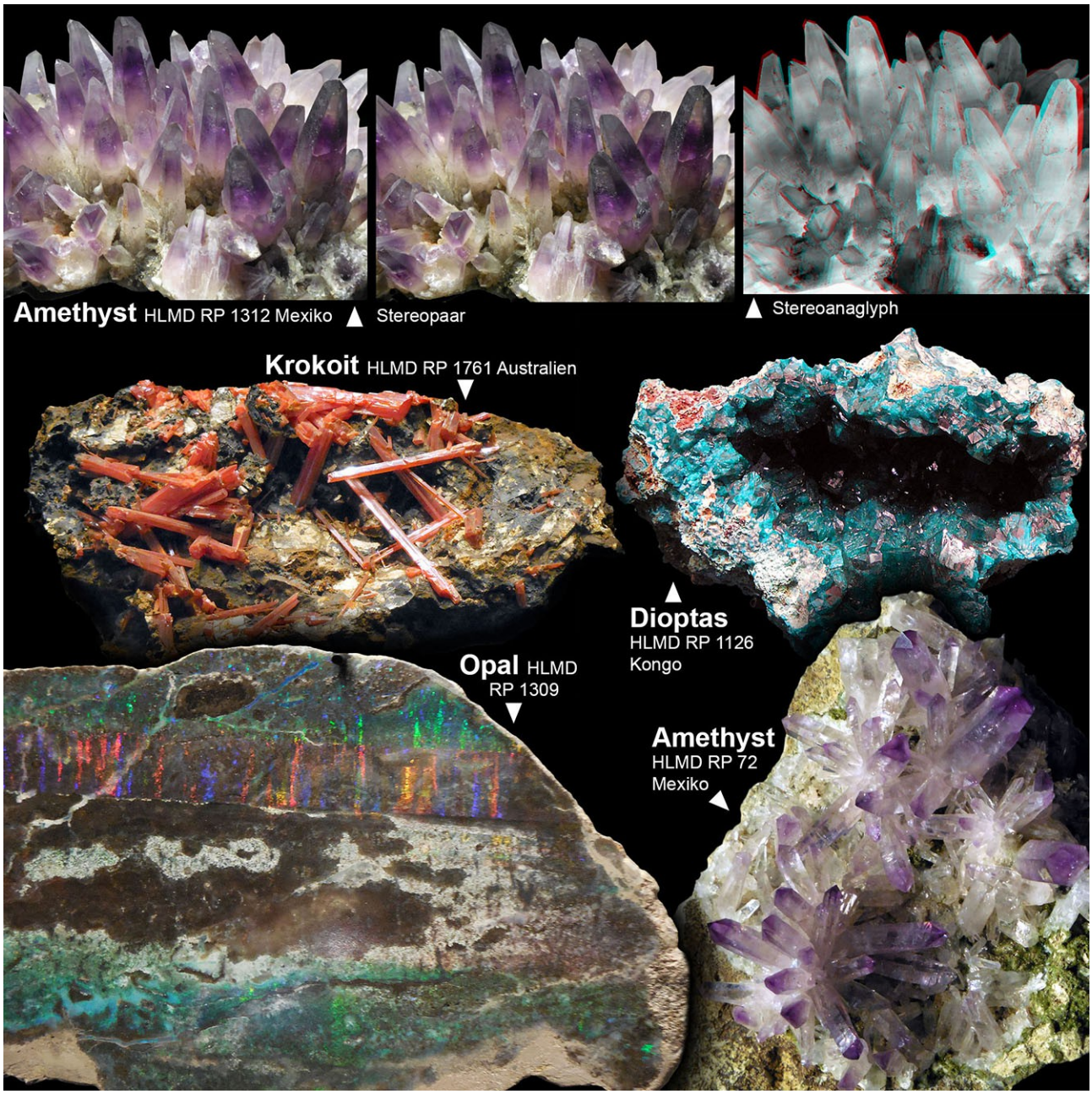
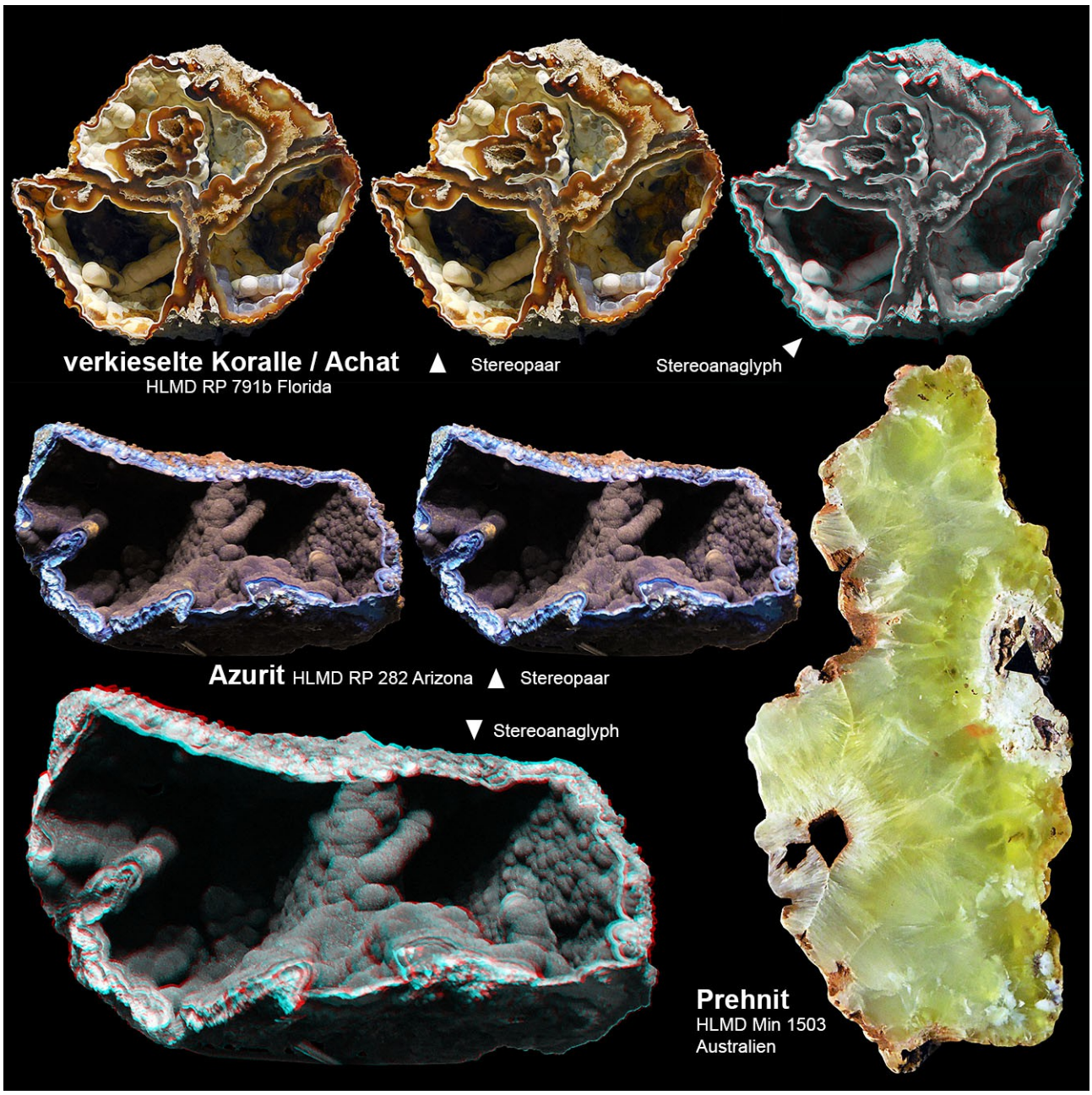
Hessisches Landesmuseum Darmstadt: Mineralien

von Joachim und Carolin

Es mag vielleicht geschwollen klingen, aber: Museen stellen ein großartiges Konzept dar. Sie sind eine Säule der Vermittlung von Wissen. Aber eigentlich wird das der Sache nicht gerecht. Museen machen Spaß! Kinder wissen das zumeist am besten; wenn sie sich stundenlang an manchen Ausstellungsstücken festbeißen, erkennt man, wie Begeisterung aussehen kann. Erwachsene sehen museale Ausstellungen in der Regel nüchterner. Aber das muss ja nicht so sein.

Wir hatten die Gelegenheit die Ausstellung des Hessischen Landesmuseums in Darmstadt zu besuchen, und dort kann man in der Tat, nicht nur als Kind, Spaß in der Ausstellung erleben. Wie so oft waren wir mit einer kleinen Kamera bewaffnet. Klein heißt dabei in der Tat nur eine Kompaktkamera, eine Nikon Coolpix. Trotz dieser eher bescheidenen Ausrüstung haben wir versucht einige herausragende Aspekte der Ausstellung einzufangen und so vielleicht dem einen oder anderen den Mund wässrig zu machen und den Weg nach Darmstadt zu suchen.

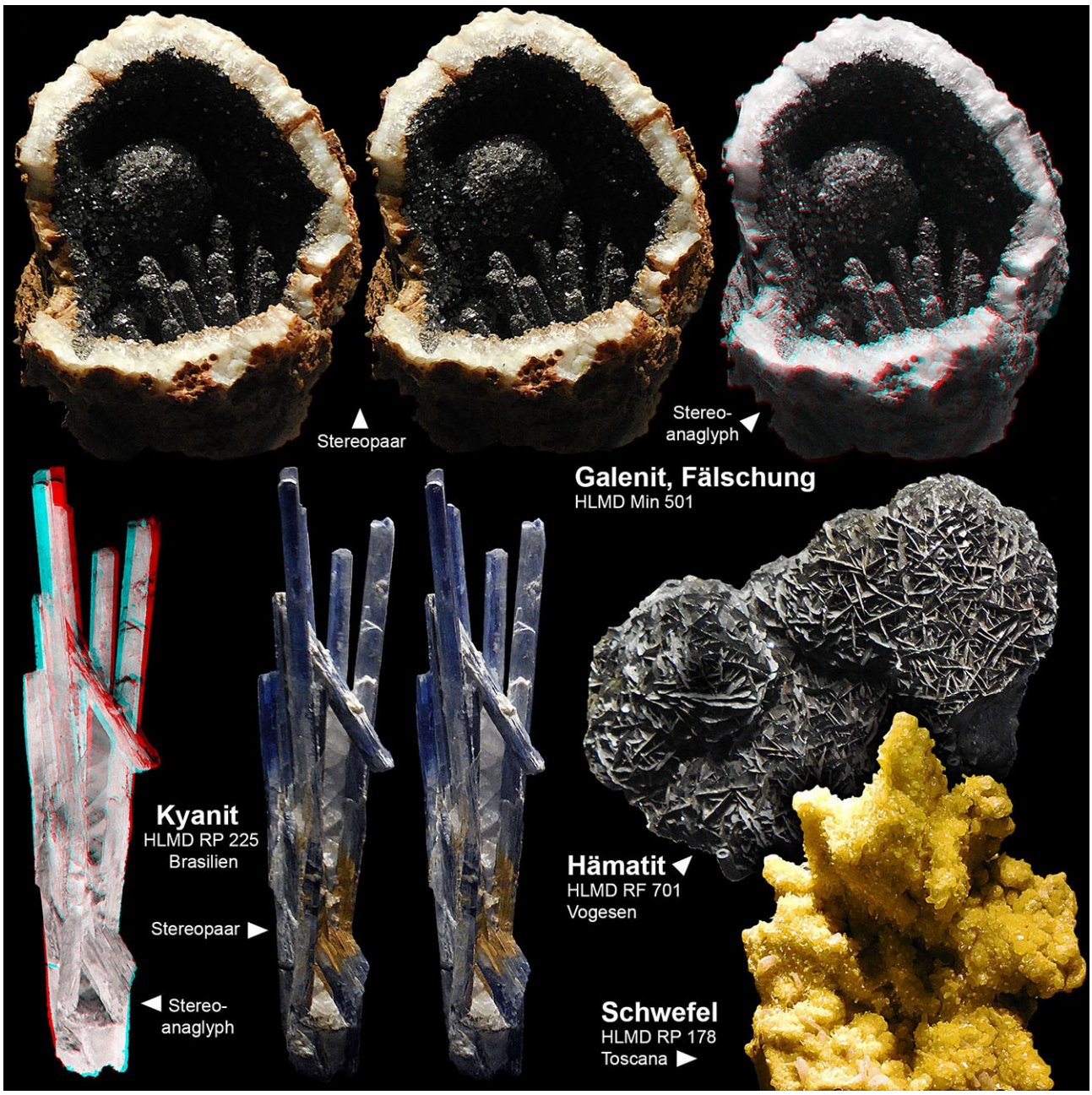




Technisches

Alle hier gezeigten Fotos sind dabei aus der freien Hand gemacht, ohne Blitz oder weiteres (mit dem Blitzen in den Museen ist das ja so eine Sache; aber wenn es geht, gibt es echt schicke Möglichkeiten, siehe hier). Das Fotografieren ohne Blitz klappt in der Ausstellung in Darmstadt ganz gut, da viele Objekte ordentlich ausgeleuchtet sind. Leider ist das heutzutage nicht immer der Fall; viele Ausstellungsplaner scheinen stark gerichtete oder eher düstere Ausleuchtung als stilvoll zu empfinden.

Trotz der guten Ausleuchtung ist es hinterher immer gleich (das kennt jeder), es werden bei weitem nicht alle Aufnahmen so gut, wie man gedacht hat. So ein kleines Kameradisplay ist einfach nicht das gleiche wie ein ordentlicher Bildschirm, und man sieht nicht immer, ob das gerade geschossene Bild wirklich scharf und wackelfrei ist. Aber zum Glück kann man mit digitalen Kameras einfach jede Menge Bilder aufnehmen und wegwerfen, was nichts taugt. Daher stellen wir hier nur einen Teil dar, eben die Bilder, die „etwas geworden sind“.

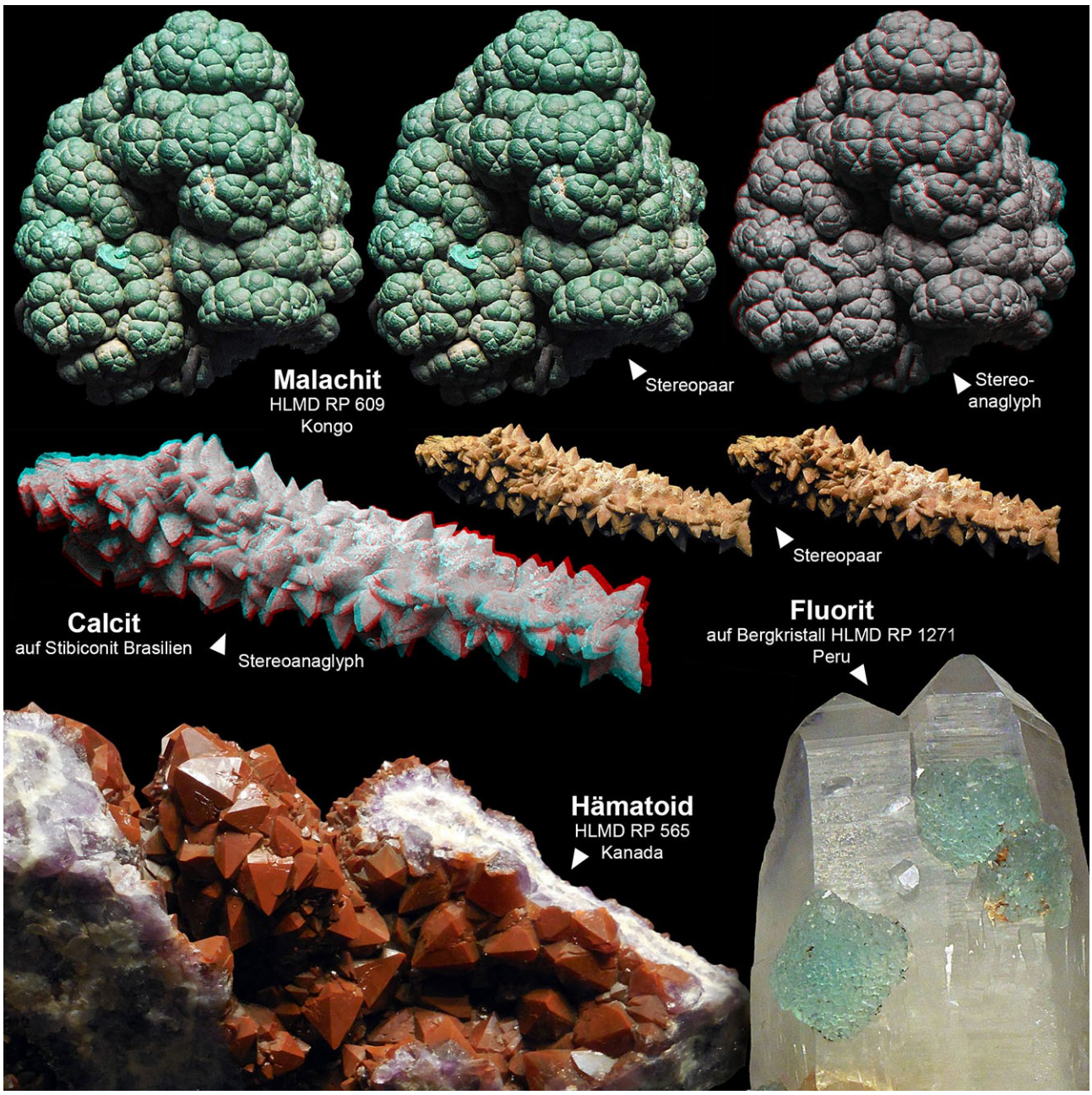


Fotos geben einen guten Eindruck von Umrissen und Farben, aber dreidimensionale Form kann man in zweidimensionalen Abbildungen nur unzureichend wiedergeben. Andernfalls wären die Bilder, die M.C. Escher erschaffen hat, nicht so faszinierend. Um auch die räumliche Struktur einiger Objekte besser wiederzugeben haben wir diese als Stereobilder dokumentiert. Das geht erstaunlich einfach, indem man zweimal dasselbe Objekt unter leicht anderem Winkel ablichtet (Details dazu siehe hier). Auch wenn nicht alle Menschen Stereobilder dreidimensional wahrnehmen können (für diese haben wir etwas in Vorbereitung), sind sie eine einfache Darstellung, die weiträumig eingesetzt werden kann. Eine weitverbreitete Darstellung für Stereobilder sind Anaglyphen, also zwei sich überlagernde „farbige“ Bilder, zumeist Rot und Cyan. Den dreidimensionalen Eindruck erhält man dann, wenn man eine entsprechende zwei-farbige Filterbrille aufsetzt (die man für ein paar Euro-Cent kaufen kann). Leider ist es recht schwierig Farben in Anaglyphen einzubinden; um einen guten Tiefeneffekt zu erzielen müssen die sogenannten Halbbilder zunächst entsättigt werden (also in Graustufenbilder umgesetzt werden). Daher zeigen wir neben den Anaglyphenbildern auch noch Stereopaare. Hier können beide Halbbilder in Farbe gezeigt werden, man muss jedoch üben um die Halbbilder zusammenstarren zu können. Somit sollte für jeden eine Darstellung dabei sein, mit der er etwas anfangen kann.

Die Ausstellung

Wo soll man also anfangen? Sicher, das Museum in Darmstadt ist nicht so groß wie etwa das Field Museum in Chicago (siehe hier), das Smithsonian in Washington oder das Natural History Museum in London, aber man könnte definitiv mehr als einen Tag hier zubringen um sich durch die gesamte Ausstellung zu arbeiten. Daher müssen wir uns hier natürlich etwas einschränken, oder besser gesagt fokussieren. Wir haben jedoch so viele Fotos gemacht, dass wir die Ausstellung in Teilen darstellen wollen. Und wir beginnen mit einem recht neu gestalteten Teil: der Mineralogie.

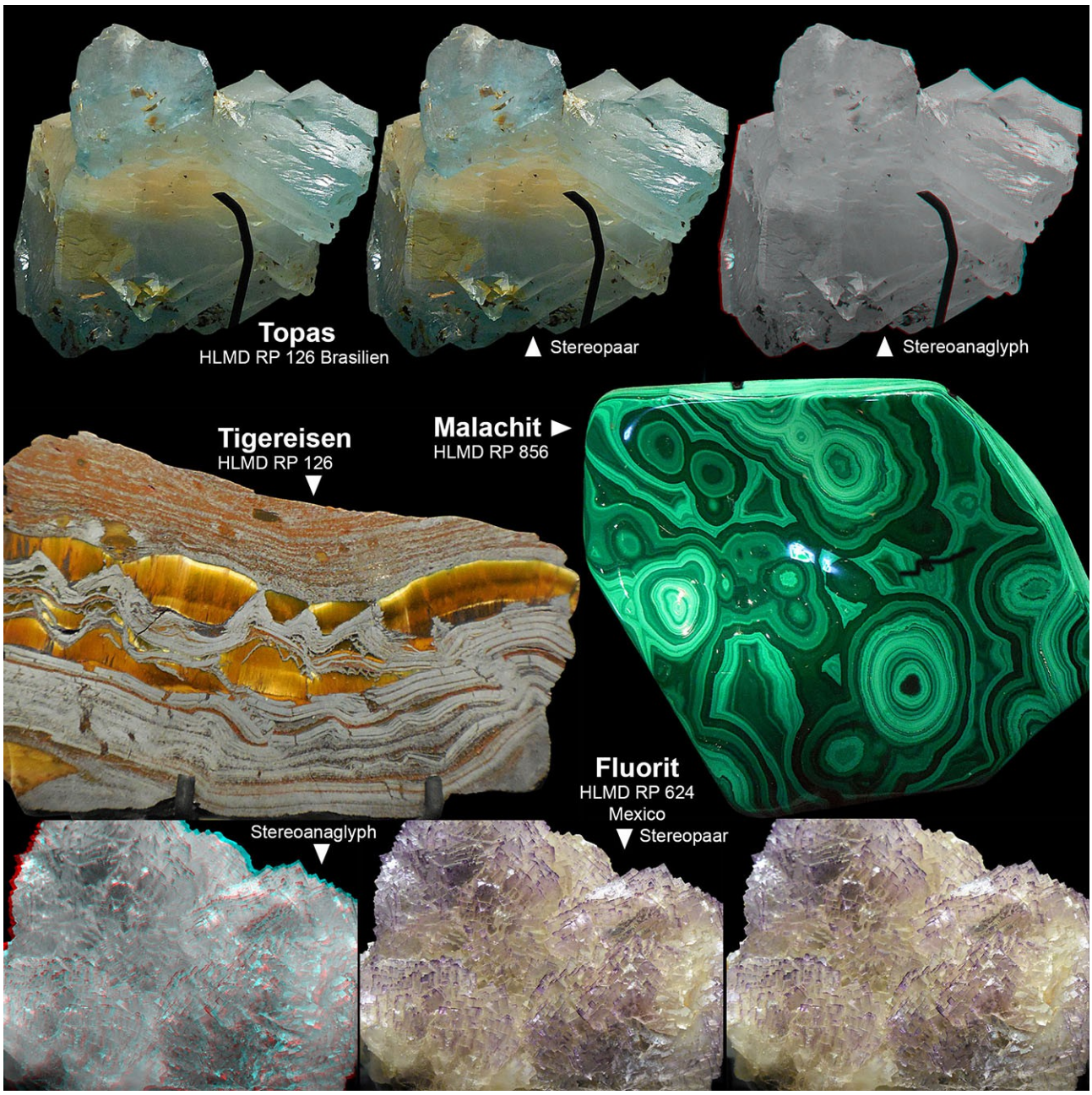
Im ersten Stock des Museums, wo auch die Fossilien ausgestellt sind, muss man nach rechts hinten gehen, dort findet man dann eine Vitrine. Diese Vitrine ist die Mineralogieausstellung. „Eine Vitrine“ klingt dabei weit weniger spektakulär als es ist, wenn man in der Tat davor steht. Die Vitrine ist mehrere Meter lang und etwa zwei Meter tief. Man kann frei darum herum laufen. Die Basis ist aus Metall, der obere Teil mit Glas eingefasst. Die Fläche in der Vitrine ist nicht einfach flach, sondern abgeschrägt und mit Graten und „Hängen“, ein bisschen wie eine Andeutung einer Berglandschaft.



Anders als man (also wir) es von anderswo kennt, liegen die Mineralien nicht einfach in der Vitrine, sei es auf der einfachen Fläche oder einem kleinen Podest. Stattdessen sitzt jedes einzelne Ausstellungsstück auf seinem eigenen Metallsockel oder besser seiner eigenen Halterung; im Prinzip ist diese Halterung einfach ein dünnes Metallrohr, etwa einen halben Meter lang, am Boden der Vitrine befestigt, oben mit mehreren Metallfingern, die das Ausstellungsstück sicher halten. Bei einem Erdbeben wären diese Ausstellungstücke wohl sicherer als alle anderen.

Ein wenig erinnert die Befestigung mit Metallrohr und Halterung an die Art, in der heutzutage Dinosaurierskelette aufgestellt werden. Diese Art der Aufstellung hat klare Vorteile gegenüber der herkömmlichen. Der Platz in der Vitrine ist dadurch recht gut ausgenutzt, ohne dass das Ganze überfüllt erscheint. Die einzelnen Aufsteller sind verschieden hoch, damit können die Ausstellungsstücke gestaffelt werden. Die Beschriftung befindet sich am Fuß der Aufsteller.

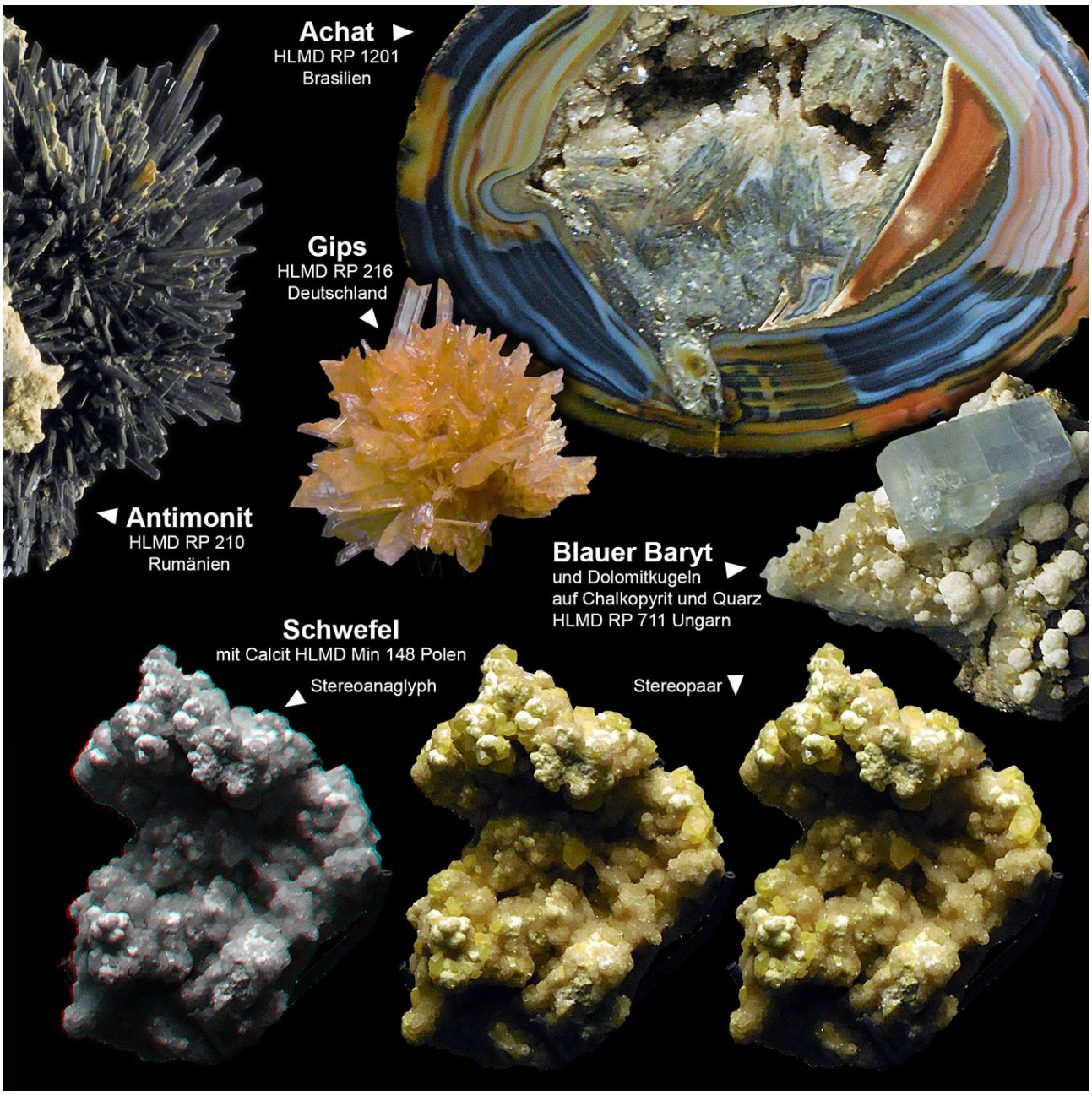
Mit diesem Konzept gelingt es eine ganze Fülle von Ausstellungstücken zu präsentieren, ohne dass die Ausstellung gedrängt wirkt. Bisher haben wir so etwas noch nirgendwo anders gesehen (muss natürlich nicht heißen, dass es das sonst nirgends gibt). Es ist auf abwechslungsreiche Weise anders. Man kann in der Tat eine ganze Weile stehen und sich an den Mineralien satt sehen. Wir haben wohl gut eine Stunde damit zugebracht ohne wirklich alles gesehen zu haben.



Wir sind natürlich nicht die ersten, die festgestellt haben, wie schick die neue Ausstellung ist. Die offizielle Pressemitteilung findet sich hier.

Unsere Darstellung der vielen Mineralien hier bleibt unsystematisch, rein auf die Ästhetik ausgerichtet, oder wie sie sich einfach gut auf den Bildern anordnen ließen. Daher sind die Mineralien weder nach Gruppe noch nach Herkunft sortiert. Wo wir können, ist die Sammlungsnummer und der Herkunftsort des Minerals angegeben. In einigen wenigen Fällen konnten wir die Sammlungsnummer nicht so dokumentieren, dass wir sie ordentlich wiedergeben können (darauf achtet man beim Fotografieren einfach nicht so sehr); bei anderen fehlt der Herkunftsort, was aber dann schon beim Originalstück unbekannt war, und wir haben aus Platzgründen auf den Hinweis „unbekannter Fundort“ verzichtet.

Im Vergleich sieht man sehr schnell, dass die verschiedenen Mineralien zum Teil recht unterschiedlich aufbereitet sind. Einige sind dabei sozusagen „roh“ mit natürlichen Kristallen; einige sitzen noch auf ihrem Muttergestein, z. T. sitzt dann ein Kristall eines Minerals auf einer großen Druse eines anderen; manche Mineralien sind auch als hochglanz-polierte Schliffe zu sehen. Jede diese Aufbereitungsformen hat ihren ganz eigenen Charme. Teilweise ist ein und dasselbe Mineral auf verschiedene Weisen aufbereitet.



<u>Warum diese Ausstellung Mut macht</u>

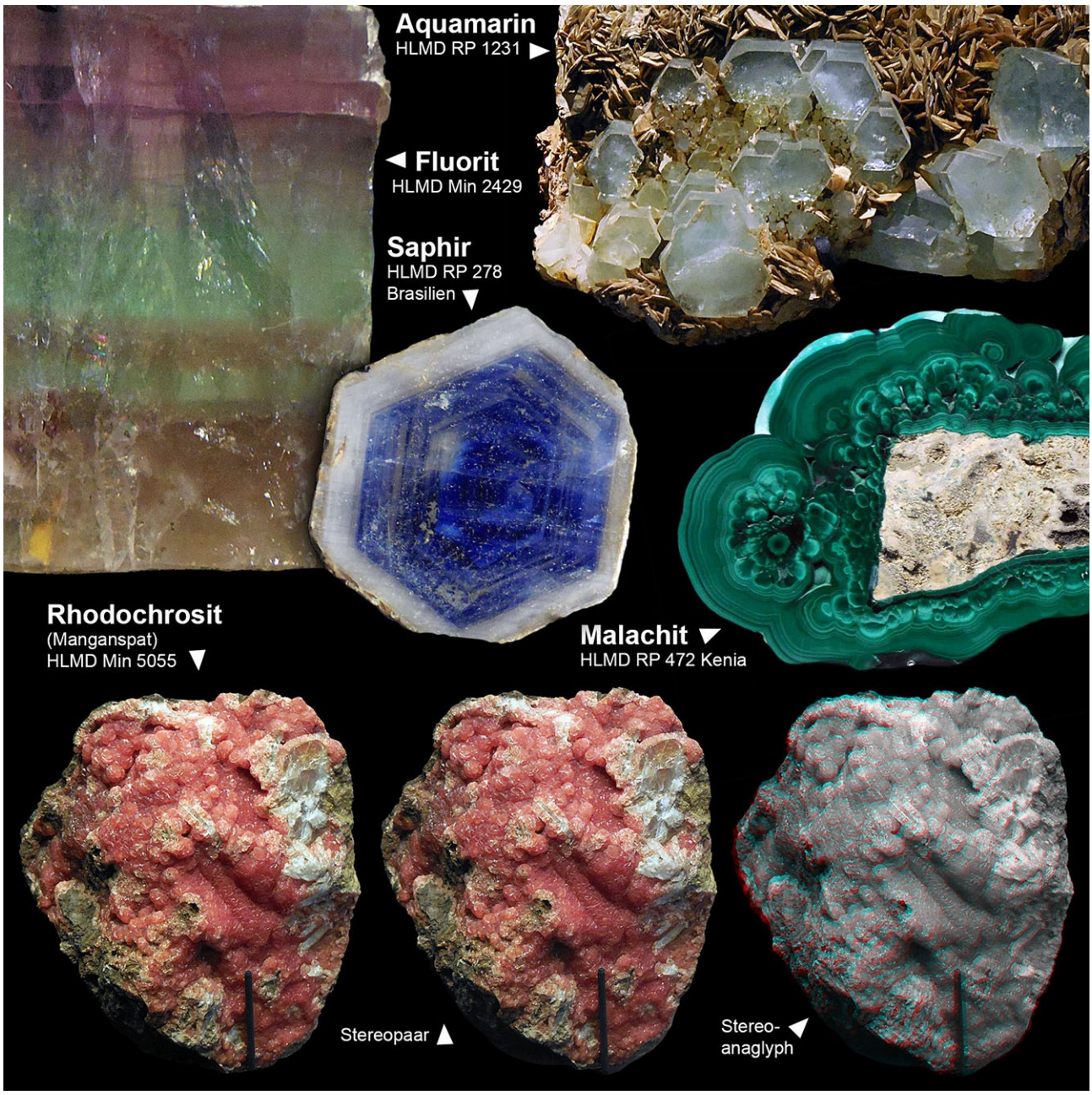
Für uns ist diese neue Mineralienausstellung etwas ganz besonderes. Es gibt sicher ganz andere didaktische Konzepte um so eine Ausstellung aufzuziehen. Man könnte die Mineralien auch nach verschiedenen Gruppen anordnen. Man könnte auf die Chemie eingehen, also Strukturformeln, vielleicht sogar als 3D-Modelle. Man könnte die Kristallographie zeigen, auch das in 3D. Statt der Modelle könnte man Videobildschirme mit Animationen zeigen. In anderen Ausstellungen sieht man solches oder ähnliches immer wieder.

Wir sind jedoch der Meinung, dass die Ausstellung, so wie sie hier konzipiert ist, wirklich toll ist und uns persönlich auch Mut macht, dass auch neue Ausstellungen und Ausstellungsteile so konzipiert sein können, dass sie richtig Spaß machen. Besonders in den letzten Jahren sieht man immer mehr eine Tendenz in Ausstellungen, die wir zumindest schwierig finden, vereinfacht gesagt: weg vom Objekt. Immer mehr Museen setzen auf Videoinstallation, wo man wild auf Knöpfe drückt. Als Ergänzung ist das sicherlich auch ein geeignetes Werkzeug, aber in immer mehr Ausstellungen *ersetzt* das Video das Objekt. Eine weitere Tendenz ist auch, dass die Gesamtzahl der Objekte in Ausstellung reduziert wird. Insgesamt sieht man daher weniger und weniger Objekte.

Das Objekt ist jedoch das Zentrale, das eine Ausstellung ausmacht. Denkt man zurück an die Anfänge von Museen, so stehen da Dinge wie Kuriositätenkabinette; so etwas wäre ohne Objekt undenkbar gewesen.

Viele Bereiche der Wissenschaft lassen sich auch nur durch eine Fülle von Objekten darstellen. Biodiversität lässt sich nunmal nur schwer mit nur drei oder vier Objekten darstellen. Wir denken dabei gerne an Ausstellungen wie im Senckenberg in Frankfurt oder dem Rosensteinmuseum in Stuttgart, die genau das in ihren Ausstellungen hinkriegen, aber eben mit einer Vielzahl von Ausstellungsstücken.

Um Vielfalt darzustellen braucht es eben ein Fülle von Objekten. Man scheint immer wieder zu denken, dass das den Besucher überfordern könnte und will dies daher verhindern. Genau das Gefühl des Überwältigtseins ist aber ein wichtiger Teil, den es zu vermitteln gilt. Wer zum ersten Mal vor einer ganzen Wand genadelter Insekten steht mit Tausenden Exemplaren, die sich alle unterscheiden, beginnt zu begreifen, was Begriffe wie 'Diversität' und 'Artenvielfalt' wirklich bedeuten. Auch das Wort 'Biomasse' lässt sich so ganz gut vermitteln. Am Field Museum in Chicago (mehr hier) gibt es z. B. nicht nur einzelne Säugetiere in der Ausstellung, sondern auch mal eine kleine Herde, das macht wirklich einen Unterschied.



Und die neue Mineralienausstellung reiht sich hier sehr schön ein. Das Objekt ist hier ganz klar im Zentrum der Ausstellung. Und eben nicht nur ein Objekt, sondern viele. So sieht man recht schnell, dass es auch bei Mineralien eine riesige Diversität gibt.

Ökonomisch gedacht sind solche „dichten“ Ausstellungen auch recht effektiv. Wenig Fläche aber viel zu sehen. Die Verweildauer des Besuchers ist daher recht hoch. Für Sonderausstellungen, wo in kurzer Zeit viele Besucher durch müssen, ist das sicher schwierig. Für Dauerausstellungen, wie hier der Fall, ist das aber eigentlich ideal.

Zum Schluss

Wir sind auf jeden Fall begeistert! Der kurze Bericht hier wird hoffentlich den ein oder anderen dazu anregen die Ausstellung in Darmstadt zu besuchen. Wir werden hier noch andere Teile der Ausstellung ansprechen, aber die noch recht neue Mineralienausstellung sollte bereits ein guter Grund sein. Von unserer Seite auf jeden Fall ein „gut gemacht“ an das Museum in Darmstadt. Hoffentlich auch ein schönes Vorbild für andere Museen.